Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 107 (2013)

Heft: 4

Artikel: Rückwärts in die Zukunft : Fortschritt, Entwicklung und Gut Leben aus interkultureller Perspektive

Autor: Estermann, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390422

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Josef Estermann

Rückwärts in die Zukunft

Fortschritt, Entwicklung und Gut Leben aus interkultureller Perspektive

Die Wachstumsökonomie des Westens schlittert von Krise zu Krise. Auf dem Spiel stehen Millionen von Menschen und das Überleben des Planeten. Welche Alternativen bietet das andine Konzept «Gut Leben»? Steht es im Gegensatz zur christlich-jüdischen Geschichtsvorstellung und Reich-Gottes-Idee? Oder gibt es Berührungspunkte?

Josef Estermann hielt dieses Referat am 23. März 2013 am Romero-Tag in Luzern unter dem Motto «Gut Leben. Nicht besser.»

Viele Indizien weisen darauf hin, dass wir einer Zivilisationskrise globalen Ausmasses entgegengehen. Es scheint, als handle es sich nicht mehr einfach um eine Reihe von konjunkturabhängigen und vorübergehenden Krisen, wie etwa die Finanzkrise von 2008, deren Folgen wir bis heute spüren, oder die Lebensmittel-, Umwelt- und Klimakrisen. Das Bewusstsein wächst – im Süden wie im Norden –, dass das neuzeitliche abendländische Paradigma, das uns eine ganze Reihe von vermeintlichen «Fortschritten» gebracht hat, zutiefst in einer Krise steckt. Und damit auch die wirtschaftlichen und politischen Modelle, die aus dieser Moderne hervorgegangen sind: der (neo-) liberale Kapitalismus und der liberale demokratische Staat.

Am Abgrund

Zusammen mit diesem keineswegs hoffnungsvollen Panorama erleben wir auch eine moralische und spirituelle «Krise». Sie hat einen grossen Teil der so genannten christlichen Welt erfasst und wird von hüben wie drüben (sei es zu Recht oder nicht) mit der abendländischen Zivilisation in Verbindung gebracht: «Werteverlust», «geräuschloser Exodus aus den Kirchen», «Skandale wegen sexuellem Missbrauch» usw. Wenn man das Christentum strukturell und lehrmässig dem (griechisch-römischen) abendländischen Zivilisationsmodell zuordnet – wie es gewisse Kirchenoberhäupter zu tun pflegen –, könnte die erwähnte Krise in ihrer Talfahrt auch das Christentum als solches in den Abgrund reissen.

Deshalb ist es unabdingbar, Alternativen und deren spirituelle und religiöse Wurzeln unter einem kritischen interkulturellen Blickwinkel zu analysieren. Es geht dabei auch um die Möglichkeiten, die jüdisch-christlichen Traditionen und kulturellen und zivilisatorischen Strömungen in Richtungen zu lenken, die nicht mit dem Mainstream eines postmodernen und neoliberalen Abendlandes übereinstimmen. Was heu-

te auf dem Spiel steht, ist nicht mehr länger einfach die «Wohlfahrt» (wellfare), wie es in den Jahrzehnten nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges und der «Entwicklungsideologie» als Folge der anschliessenden Neugestaltung der Welt der Fall war. Heute muss die Frage nach der Fortdauer des Lebens, des menschlichen und nicht-menschlichen, also der Zukunft des Planeten Erde, in aller Schärfe gestellt werden.

1. Fortschritt als säkularisiertes Reich Gottes

Seit der berühmten These von Max Weber, dass der klassische Kapitalismus (16. bis 18. Jahrhundert) das Ergebnis der protestantischen Ethik von Askese und Akkumulation sei, hat die Frage der religiösen und theologischen Wurzeln des abendländischen Zivilisationsmodells – bis ins zwanzigste Jahrhundert vorwiegend europäisch und dann stark US-amerikanisch – immer grösseres Interesse geweckt. Es ist kein Zufall, dass sich chinesische Intellektuelle seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts immer stärker der Erforschung der theologischen, spirituellen und philosophischen Errungenschaften des Abendlandes zuwandten, nicht etwa, um sich zum Christentum zu bekehren, sondern um das «Geheimnis des Wirtschaftswunders» von Europa und den USA aufzudecken.

Fortschritt als Vervollkommnung

Die jüdisch-christliche Tradition hat im Kontext einer ungeschichtlichen und deterministischen griechisch-römischen Philosophie («Hellenismus») die religiöse Konzeption des «menschlichen Dramas» in einem historischen und eschatologischen Sinne entwickelt. Die Metapher des «Kreises» als Symbol der zirkulären Konzeption der hellenistischen Welt wurde durch jene der «Linie», des Weges, der Pilgerschaft und des Exodus ersetzt. Man entdeckte gleichsam die «Geschichte» als Ort der menschlichen Vervollkommnung, als «Heilsperspektive» und als Szenarium des Kommens des Gottesreiches. Die Unterscheidung zwischen «Heilsgeschichte» und «Profangeschichte» wurde erst viel später virulent, auch wenn sie von Augustinus und seiner Zwei-Reiche-Lehre (civitas terrena: Staat, Welt; und civitas caelestis oder Civitas Dei: Gottesreich, Kirche) vorbereitet worden ist.

Dieser lineare und progressive Zeitbegriff (semitischen Ursprungs) bildet zusammen mit der griechischen Vorstellung ewiger und absoluter Wahrheiten die eigentliche Matrix der abendländischen Zivilisation und deren Drang, «voranzukommen» und «sich zu entwickeln».

Während die Begriffe «Fortschritt» und «Entwicklung» – im Sinne einer organischen und pädagogischen Verwendung – bis anfangs des 18. Jahrhunderts untrennbar mit religiösen, spirituellen und ethischen Aspekten des Menschen und der Menschheit verbunden und integraler Bestandteil des Vermächtnisses von Humanismus und Aufklärung waren, traten der Positivismus, Marxismus und Liberalismus mit einer zunehmend «materialistischen» und «konsumorientierten» Position in Erscheinung. Für das Mittelalter bestand der wahre «Fortschritt» in einem Prozess ethischer und religiöser Vervollkommnung (das Bemühen um die so genannte «Heiligung»), das eigentliche Ziel pflegte man als «ewiges Leben» zu bezeichnen.

Deshalb wurde – noch verstärkt durch die augustinische Lehre der beiden «Reiche» – das Ideal der Abschwörung an die «Welt» (Reichtum, Ruhm, Leidenschaften, Macht) propagiert, um «die Seele zu retten», und zwar durch Übungen in Keuschheit, Askese und Kontemplation. Paradoxerweise war das in wirtschaftlicher Hinsicht «kollektivistischste» Zeitalter der europäischen Geschichte, das Mittelalter, in eschatologischer Hinsicht das «individualistischste».

Josef Estermann ist Theologe und Philosoph. Er arbeitete mit der Bethlehem Mission Immensee von 1990 bis 1998 in Peru und von 2004 bis 2012 als nationaler Koordinator in Bolivien. Von 1998 bis 2004 arbeitete er als Direktor des Missionswissenschaftlichen Instituts Missio e.V. in Aachen. In Bolivien dozierte und forschte Josef Estermann am Instituto Superior Ecuménico Andino de Teología (ISEAT) in La Paz und nahm Lehraufträge an verschiedenen Universitäten wahr. Heute leitet er das RomeroHaus Luzern. leitung@romerohaus.ch

Reich Gottes: Ende der Geschichte
Die abendländische Moderne hat von der jüdisch-christlichen Tradition sowohl den Drang zur individuellen Vervollkommnung der Person, als auch die Idee des «Reiches Gottes» geerbt. Letztere erfuhr aber einen schleichenden Prozess von «Säkularisierung» und «Materialisierung», bei dem die Idee der «spirituellen Erlösung der Seele» in den exklusiven Bereich des Religiösen und Kirchlichen verbannt wurde. Das vorherrschende lineare und fortschrittliche Zeit-Paradigma, das von der biblisch-semitischen Vorstellung herrührt, wurde immer mehr im Sinne einer «Eschatologie der Diesseitigkeit» interpretiert und fächerte sich in unterschiedliche Geschichtsphilosophien und Wirtschaftsmodelle auf, welche die materielle Vervollkommnung des Menschen in den Vordergrund stellen. Sowohl die Philosophie von Hegel, der marxistische Historische Materialismus als auch der wirtschaftliche Liberalismus und der klassische Positivismus zielen auf eine «Säkularisierung» (oder «Verweltlichung») des christlichen Gottesreiches und der prophetischen Utopien der Hebräischen Bibel ab.

Was in der Folge als «Fortschritt» bezeichnet wird, ist nicht mehr länger die romantische Idee einer humanistischen und ganzheitlichen Erziehung des Menschengeschlechtes (Herder), noch die «Absage» an die Welt und das «Fleisch» (Reformation), sondern die Akkumulation von Gütern, die Mechanisierung der Produktion und der Komfort des alltäglichen Lebens. Der «Punkt Omega» der jüdisch-christlichen Eschatologie wird als «klassenlose Gesellschaft», «unbeschränktes Wachstum» und «Ende der Geschichte» umgedeutet. Die damit einhergehenden Geschichtsphilosophien, von Augustinus bis Fukuyama, unterstreichen die Idee, dass sich die Menschheit auf einem Weg (die ehemalige religiöse «Pilgerschaft») von einer Zeit der Unreife hin zur Fülle und Reife befinde. Oft werden dabei Metaphern verwendet, die pädagogische, religiöse und organische Bedeutung haben: von der «Kindheit» (Mittelalter) zum «Erwachsenenalter» (Moderne), vom Reich der Finsternis zum Reich des Lichts, vom Samen zur Frucht, vom Eingebettet-sein in und der Abhängigkeit von der Natur zum «Reich der Freiheit».

Ewige Wiederkehr des Gleichen
Das 19. Jahrhundert zeichnet sich in Europa durch seinen Optimismus aus: Die Verwirklichung der grossen Utopien der Menschheit stehe unmittelbar bevor, und zwar dank des «Fortschritts», den das Menschengeschlecht mache. In wirtschaftlicher Hinsicht versprachen sowohl der Kapitalismus als auch der Sozialismus das Verschwinden der körperlichen Arbeit, die Ausrottung von Armut und Hunger, aber auch die volle Freiheit, soziale, politische und Gender-Gerechtigkeit. Der Transmissionsriemen dieser Ideale war die Bildung, zusammen mit einem Geist des «Vorankommens» und des «Verzichts» (protestantische Ethik). Nur ein paar Unentwegte erhoben die Stimme des Protestes und der Warnung und sagten den Untergang und Betrug der Fortschrittsideologie voraus, indem sie die «ewige Wiederkehr des Gleichen» (Nietzsche) oder die Verdorbenheit des Menschen durch den materiellen Wohlstand und die Zivilisation (Rousseau) predigten.

2. Der zeitgenössische «Entwicklungsdiskurs»

Nach den «Traumata» der beiden Weltkriege, die das Abendland an den Rand des Abgrundes geführt hatten, bekam der «Fortschritt» des Menschengeschlechtes eine andere Dimension und einen neuen Namen: Der «Entwicklungsdiskurs» entsteht, und mit ihm die Unterteilung der Welt in eine erste, zweite und dritte. Über Nacht erwachten zwei Drittel der Menschheit als in Bezug auf die industrialisierten Nationen des

Nordens «Unterentwickelte» und «Dritte-Welt-BürgerInnen». Mit dem «Entwicklungsdiskurs» greift das Abendland den Optimismus des 19. Jahrhunderts wieder auf, reinigt aber die «sozialen» oder gar «sozialistischen» Ideen von jeder Art von religiösem Messianismus.

Entwicklung ist Wachstum

Der «Entwicklungsdiskurs», der seinen «Ort» im Leben hat – eine Pflanze oder ein Kind «entwickeln» sich – wird verschiedenen reduktionistischen Anpassungen unterworfen. Zuerst einmal wird «Entwicklung» im Sinne des «wirtschaftlichen Wachstums» definiert, das aufgrund der Indikatoren des Bruttosozialprodukts (BSP) und der Zentralbankreserven zu bemessen ist, vor allem aber durch die Fieberkurven der Börsen und des Shareholder Value. Zudem gelten Industrialisierung und Technifizierung der Gesellschaft als unabdingbare Bedingung einer «entwickelten Gesellschaft», wodurch traditionelle agrarische Gesellschaften ipso facto in der «Unterentwicklung» verhaftet bleiben.

Das frühere «Reich Gottes» wird für einen Teil der Menschheit zu einem Konsum- und Verschwendungsparadies pervertiert, während die übergrosse Mehrheit zu einer säkularisierten «Hölle» voller Armut, Misere, Krankheit und Unkenntnis verdammt ist. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird deutlich, dass die «Entwicklung» des abendländischen Menschen (homo occidentalis) nur dank der «Unterentwicklung» einer Masse von immer ärmeren und überflüssigeren Menschen erfolgt. Der kapitalistische Neoliberalismus gipfelt in der zynischen Konsequenz, dass der Mensch zum eigentlichen Störfaktor seiner vollen Entfaltung wird: Die Armen dieser Welt verhindern, dass sich das «vollkommene Reich des Marktes» ohne Intervention und Steuerung verwirklichen kann, als ob es sich um Gott selber handelte.

Auf der Horror-Achterbahn

In den letzten zwanzig Jahren ist es immer offensichtlicher geworden, dass das propagierte Ideal einer konsumistisch und materialistisch orientierten «wirtschaftlichen Entwicklung» keineswegs globalisierbar ist. Mit der «Unausweichlichkeit» des Marktes und dessen «unsichtbarer Hand» befinden wir uns auf einer absoluten Horror-Achterbahn: «Lasst uns diese Seifenblasen an unglaublichem Luxus geniessen, bevor die Welt zusammenbricht und uns die neuen ‹Barbaren› der Dritten Welt über-

Pachamama

rennen». Dieses Grundgefühl ist nicht so verschieden von jenem, das in Rom im 5. Jahrhundert angesichts der bevorstehenden Invasion durch die europäischen «Barbaren» geherrscht haben mag. Nur steht heute nicht mehr bloss das abendländische Modell der «Entwicklung» auf dem Spiel, sondern das Überleben der Menschheit und der Biosphäre unseres Planeten Erde.

Angesichts der Erosion menschlicher Werte und Perspektiven, die über ein bequemes Leben im Überfluss hinausgehen, kann man im Abendland eine Renaissance von Religion und Spiritualität beobachten. Sie kommt oft esoterisch daher und ist zudem auf den Bereich des Individuums zugeschnitten (New Age). Das postmoderne Gefühl, dass die grossen «Erzählungen» der Moderne uns in

eine Sackgasse geführt hätten, zeigt sich auch in der Kritik von Altermundialisten (nach dem Motto der Zapatisten Mexikos und des Weltsozialforums: «eine andere Welt, alter mundus, ist möglich») am «Entwicklungsdiskurs» und der vermeintlich linearen Entwicklung der Menschheitsgeschichte. Das «unbeschränkte Wachstum» der neoliberalen Wirtschaft, ein Fatalismus im Quadrat, erweist sich als krebserregend, und zwar sowohl für den individuellen Konsumenten, die individuelle Konsumentin als auch für die Gesellschaft als solche. Eine um die andere Krise zeigen uns augenscheinlich, dass sich die «Entwicklung» *Made in the West* in voller Fahrt auf einen Tunnel ohne Ausgang oder einen Abgrund zubewegt.

Vom Zug abspringen

Gleichzeitig aber ist ein Grossteil der Bevölkerung der so genannten «Dritten Welt» und der «unterentwickelten» Länder nach wie vor überzeugt, dass die «Entwicklung» – eine fast religiöse Metapher – durch noch grössere Opfer und eine Industrialisierung um jeden Preis erreicht werden kann. Die FernsehzuschauerInnen lassen sich tagtäglich von den unerreichbaren Reichtümern der «entwickelten» Welt einlullen. Der formale «Kolonialismus» des 16. bis 19. Jahrhunderts ist durch einen viel effizienteren und überzeugenderen «Neo-Kolonialismus» ersetzt worden: «Wir müssen uns um jeden Preis entwickeln und die Fesseln der Vormoderne abstreifen, wie es die einheimischen Kulturen, die gemeinschaftlichen Beziehungen und die solidarischen Wirtschaftsformen sind.»

Heute leben wir tatsächlich in einer Zeit der «Ungleichzeitigkeiten», im Sinne einer viel grösseren Zivilisationskrise, einer unglaublichen Verwirrung und einer weit stärker aus den Fugen geratenen Welt, als dies zu Zeiten vor dem Kolonialismus der Fall gewesen ist. Während die grossen Massen (einschliesslich der sogenannt «linken» Regierungen) mit aller Kraft den Zug der «abendländischen Entwicklung» (massive Industrialisierung, Ausbeutung der Bodenschätze, beschleunigter Konsum) anschieben, springen andere von diesem gleichen Zug und bewegen sich gegen den Strom, indem sie von einer «anderen möglichen Welt» reden. In diesem Kontext ist das «Wiedererwachen» des Indigenen zu verorten. Viel stärker als ein «Wiedererwachen» ist es ein Sichtbarwerden einer Wirklichkeit, die schon immer existiert hat, aber einfach geleugnet wurde. Teil der dabei vorgeschlagenen Alternative ist der Begriff des «Gut Lebens» *(Vivir Bien)*.

3. Das «Gut Leben» zwischen Ideal und Wirklichkeit

Die Idee des «Gut Leben» ist keine neue Idee und auch nicht der andinen Welt und noch viel weniger der Aymara-Kultur vorbehalten. Im Abendland hat Aristoteles das Ideal des «Guten Lebens» (*éubios*) als ein Leben in der Mitte von zwei Extremen grundgelegt; es handelt sich um ein Ideal für den «freien Mann», also den erwachsenen Mann, der in der Polis lebt und ein Grundstück besitzt. Das «Gute Leben» war weder für die Frauen, noch für die Kinder, Sklaven, AusländerInnen oder Nicht-Bürger (also Bewohner auf dem Land ohne Stimm- und Wahlrecht) bestimmt. Es handelt sich um ein sehr eingeschränktes und extrem individualistisches Ideal. Der Epikureismus nahm dieses Ideal später wieder auf und interpretierte es im Sinne der «Unerschütterlichkeit» (Ataraxie) der Seele, auch wenn er es mit dem hohen Wert der Freundschaft angereichert hat. Die abendländische Postmoderne greift dieses Ideal der abendländischen Antike erneut auf, aber diesmal in einem konsumistischen Sinn als ein «bequemes, angenehmes Leben im Überfluss». So passt das postmoderne «Gute Leben» sehr gut zu den neoliberalen Ideologien von «Wachstum» und «Fort-

schritt». Metaphorisch prägnant kommt dies im Namen des US-amerikanischen Elektrogeräte-Unternehmens *LG* zum Ausdruck, bekanntlich die Abkürzung für *Life is Good.*

Im Rücken die Zukunft

Der Ansatz des «Gut Leben» (und nicht des «Guten Lebens»), wie er seitens der indigenen Kulturen *Abya Yalas* (so die indigene Bezeichnung für «Amerika») und anderer Kontinente vorgebracht wird, hat im Unterschied zum Ideal von Aristoteles, Epikur oder Baudrillard einen völlig anderen philosophischen und weisheitsmässigen Hintergrund. Die indigenen Kosmovisionen von *Abya Yala* teilen weder die kreisförmige Konzeption der griechisch-römischen Welt, noch das lineare und progressive Zeitverständnis der jüdisch-christlichen Tradition. Vielmehr gehen sie von einem zyklischen Begriff der Zeit aus, wie er sich in der Metapher der Spirale spiegelt und durch die Merkmale von Diskontinuität *(pachakuti)*, Umkehrbarkeit, Qualität und Heterogenität zum Ausdruck kommt. Für den andinen Menschen liegt die Zukunft *(qhipa pacha)* hinten *(qhipa)* und die Vergangenheit (naira oder ñawpa pacha) vor uns. Man hält die Augen *(naira; ñawi)* auf die Vergangenheit gerichtet, die bekannt ist und somit Orientierungshilfe für den Weg, aber man geht im Rückwärtsgang in eine unbekannte Zukunft (im Rücken).

Daraus ergibt sich die Idee einer «rückwärtsgewandten Utopie»: Ein Ideal, das aus einer unabgeschlossenen Vergangenheit hervorgeht, die in sich nachhaltige, mit der Natur, der gesamten Menschheit und den künftigen Generationen vereinbare Alternativen zu bieten hat. Diese «Utopie» inkarniert sich im amerindianischen «Gut Leben» und hat kulturelle, wirtschaftliche, soziale, spirituelle und politische Auswirkungen. Dieses Ideal wurde in den neuen Staatsverfassungen von Bolivien (2009) und Ecuador (2008) aufgenommen und ist Teil der politischen Richtlinien der bolivianischen Regierung, vor allem im Vizeministerium für Strategische Planung. Aber was besagt denn dieses Ideal, und in welchem Masse ist es operationalisierbar?

Der bolivianische Präsident Evo Morales: Mit dem Konzept «Gut leben» sucht er die Regierungsführung im Gleichgewicht und Harmonie.

Köstlich leben als Alternative

Der Begriff des «Gut Leben» wurde von einigen Aymara-Intellektuellen als Übersetzung von *suma qamaña* lanciert und ins Ketschua, je nach Region als *allin/sumaj/sumak kawsay,* sowie ins Guarani als *ivi maräei* oder *teko kavi* übertragen. Auf akademischer Ebene herrscht zwar bezüglich der Akzeptanz und Richtigkeit dieses Begriffs in der indigenen Welt eine gewisse Uneinigkeit. Dennoch wurde der Begriff nicht nur in die neuen Staatsverfassungen von Bolivien und Ecuador aufgenommen, sondern er hat in letzter Zeit auch eine unerwartete Re-

sonanz in der Debatte um Alternativen zum neo-kapitalistischen Modell und den vielen Krisen bekommen, die die Welt erschüttern.

Das linguistische Problem der Übersetzung von «Gut Leben» bedürfte einer längeren Ausführung, hier nur einige Hinweise. Die spanische Übersetzung als *Vivir Bien* (Bolivien) oder *Buen Vivir* (Ecuador) und dessen Übertragung ins Deutsche als «Gut Leben» oder «Gutes Leben» sind sehr problematisch und widerspiegeln nur einen Teil dessen, was das amerindianische Original beinhaltet. Beim Begriff des «Lebens» *(qamaña)* in der Aymara-Version des *suma qamaña* handelt es sich nicht um ein Substantiv, sondern um ein Verb, was im Spanischen als *Vivir* in Abgrenzung zu *Vida* hervorgehoben, im Deutschen aber vollständig eingeebnet wird («Leben»). Zudem bezeichnet der Begriff *qamaña*, im Unterschied zu ähnlichen Begriffen *(jakaña)*, das über die Gegenwart und das Individuum hinausgehende Leben im Sinne einer «Konvivenz». Der Begriff *suma*, der in diesem Zusammenhang als Adverb und nicht als Adjektiv verwendet wird – deshalb wird dem Begriff *Vivir Bien* der Vorzug vor dem adjektivischen *Buen Vivir* gegeben –, stammt aus dem Sprachspiel des Essens und Trinkens und meint «köstlich», «gut», «fein», «lecker». Die hier vorgeschlagene etwas holprige Übersetzung als «Gut Leben» kommt der ursprünglich indigenen Bedeutung am nächsten.

Marsch für die Würde, Bolivien 2001.

Die Güte des Ganzen

Erstens spiegelt das *suma qamaña* oder *allin kawsay* eine nicht-anthropozentrische und nicht-biologistische Auffassung des «Lebens», sondern eine kosmozentrische und holistische. Dies bedeutet, dass es für die indigenen Kosmovisionen und Philosophien keine Scheidung oder Dichotomie gibt zwischen dem, was Leben hat («Lebewesen») und dem, was (dem Abendland zufolge) kein Leben hat («unbelebte Materie»). Der Kosmos oder die *Pacha* ist ein lebendiger Organismus, dessen «Teile» zueinander in enger Beziehung und Interdependenz stehen, und zwar so, dass sich das Leben oder die «Lebendigkeit» je nach dem Grad des Gleichgewichts oder der Harmonie untereinander bestimmen lässt. Deshalb unterscheidet sich dieser Ansatz radikal vom abendländischen Paradigma eines Individualismus oder Atomismus, der von der Selbstgenügsamkeit der vereinzelten «Substanz» ausgeht und – in der kapitalistischen Wirtschaftstheorie – eine konfliktive Anthropologie des Wettbewerbs vertritt.

Das amerindianische «Gut Leben» misst die «Güte» eines jeden Elementes aufgrund der «Güte» des Ganzen, das heisst, das «Leben» hängt grundsätzlich vom «Zusammen-Leben» in einem anthropologischen, ökologischen (oder «ökosophischen») und kosmischen Sinne ab. Man kann in strengem Sinne nicht von einem «Guten Leben» von Personen) reden, einem Drittel der Menschheit, wenn andere in der Misere oder unter der Herrschaft anderer leben. Deshalb geht es dem «Gut Leben» auch nicht um ein «besseres Leben», weil in einer endlichen und durch Ressourcen, Raum und Zeit begrenzten Welt die Erhöhung der Lebensqualität bei Einigen zur Verschlechterung derselben bei Anderen führt. Dies ist genau die Gesetz-

mässigkeit, die sich im Prozess der «Entwicklung der Unterentwicklung» zeigt, mit dem Dogma der kapitalistischen Logik von Wettbewerb und Ausschluss.

Mit allem im Gleichgewicht

Zweitens umfasst das «Leben» und das Ideal des «Gut Leben» auch die nichtmenschliche Natur und den gesamten Kosmos, der die spirituelle und religiöse Welt mit einschliesst. Es gibt keine soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit, also eine Harmonie unter den Menschen, wenn zugleich das ökologische und transgenerationelle Gleichgewicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Deshalb zielt das Ideal des «Gut Leben» auf ein harmonisches Zusammenleben des Menschengeschlechtes mit seiner natürlichen Umwelt, der spirituellen Welt und den zukünftigen Generationen ab. Wirtschaftliche und politische Prinzipien, welche die Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen zerstören (eine Art von *après nous le déluge*) und welche Luxusgütern den Vorzug vor Basisgütern und vor ethischen und spirituellen Werten geben, sind weder vernünftig noch nachhaltig.

Drittens stellt das amerindianische Ideal des «Gut Leben» die abendländische Ideologie des «Entwicklungsgedankens» und die ideologischen Prinzipien des neoliberalen «unbeschränkten Wachstums» radikal in Frage. Der wahre «Fortschritt» besteht weder in einer quantitativen Anhäufung von Konsum- und Produktionsgütern, noch in der Gewinnmaximierung eines Unternehmens, sondern im Mass der gerechten und gleichmässigen Verteilung des bestehenden Reichtums und im vernünftigen und «pachasophischen» (gemäss der holistischen Ordnung des Kosmos) Gebrauch der natürlichen und menschlichen «Ressourcen». Es gibt keinen «Fortschritt», wenn einige zurückbleiben oder gar als «überflüssig» gelten. Der irrsinnige Wettlauf des «Wirtschaftswachstums» und des ungebremsten Konsumzwangs um jeden Preis führt nicht zu mehr «Fortschritt», sondern zu einem unausweichlichen «Rückschritt» des Lebens. Ergebnis ist eine katastrophale Zerstörung des kosmischen Gleichgewichts, die in den Augen der indigenen Welt zu einem Pachakuti, einer kosmischen Umwälzung «apokalyptischen» Ausmasses führt.

4. Eine unerwartete Begegnung

Trotz der grossen paradigmatischen Unterschiede zwischen dem jüdisch-christlichen und dem amerindianischen Modell hinsichtlich «Entwicklung» und «Fortschritt» ist das indigene Ideal des «Gut Leben» nicht so weit entfernt vom christlichen Ideal des «Lebens in Fülle» (Joh 10,10) und dessen, was das der biblische Begriff des «Reiches Gottes» beinhaltet. Wir haben gesehen, dass dieses Ideal-Wirklichkeit – im Sinne des «Schon und Noch-Nicht» – von der abendländischen Moderne «entführt» wurde, und zwar in einem Sinn, der dem Selbstverständnis des historischen Jesus und der ersten christlichen Gemeinschaften diametral entgegengesetzt ist. Unter der griechisch-römischen «Rationalität» und deren Säkularisierung zu Beginn der abendländischen Neuzeit (dank der Eroberung von *Abya Yala*) wurde dieses Ideal von einem übertriebenen Individualismus, einem Ökonomismus der menschlichen Beziehungen und einem überheblichen und blinden Anthropozentrismus bestimmt, ausgedrückt im eschatologischen Mythos des «Endes der Geschichte» im kapitalistischen Paradies des Freien Marktes.

Solidarisch und barmherzig

Die ersten christlichen Gemeinschaften verstanden das Ideal des «Gut Leben» – in semitischer Abwandlung – als ein wirtschaftlich-spirituelles Zusammenleben und Teilen. In der besten prophetischen Tradition legten sie eine Alternative zum geltenden Regime des Römischen Reiches vor, welches das «Aristokratische» (also die Perspektive

der «Besten») auf Kosten einer «untermenschlichen» Mehrheit hochhielt. Diese Alternative bestand nicht darin, eine Vermehrung der Reichtümer und Bequemlichkeit anzustreben, sondern die (Neu-)Verteilung dessen, was die Erde hervorbringt und der Mensch kultiviert – der Güter, die das Leben fördern und schliesslich zu einer «kommunistischen» Gesellschaft ohne Privatbesitz führen (der eben den Anderen etwas «wegnimmt» *[privare]*). Die damit einhergehende Anthropologie hebt den solidarischen und barmherzigen Charakter des Menschen hervor im Gegensatz zu den vermeintlich «angeborenen» Merkmalen von Egoismus und Konkurrenzdenken im griechisch-römischen und später kapitalistisch-liberalen Paradigma.

Selbst das Ideal der Harmonie mit dem Kosmos – das dem amerindianischen «Gut Leben» inhärent ist – findet seine Parallele im christlichen Ideal des «Reiches Gottes»: die gesamte Schöpfung befindet sich in Geburtswehen, der Löwe legt sich zum Lamm, das Kind spielt mit der Schlange. Das heisst, das menschliche Leben setzt sich nicht auf Kosten der Natur durch. Es gibt weder Sieger noch Besiegte, wie es die römischen Triumphbögen und die zeitgenössischen Börsen zum Ausdruck bringen.

Der Ansatz des «Gut Leben» in amerindianischer Perspektive drückt sich oft in offenem Widerspruch zum abendländisch-christlichen Paradigma aus (als ob das Christentum ein Synonym für das Abendland wäre), ohne zwischen einem «befreienden» und einem «unterdrückenden» Traditionsstrang desselben zu unterscheiden. Das Ideal des «Gut Leben» ist eine Infragestellung aller Versuche, die menschliche «Utopie» im Sinne von Ausschluss, Konkurrenzdenken und Ungleichgewicht zu verwirklichen. Es stellt die lineare und quantitative Konzeption von «Fortschritt» in Frage. «Gut Leben» versteht «Entwicklung» als einen organischen Prozess von Reifung, in Übereinstimmung mit allen Elementen der kosmischen Ordnung, um so zur «Fülle» dessen zu gelangen, was die Pacha, die Schöpfung oder das Reich Gottes umfassen. ●

Neue Verfassung Bolivien, 2009 (Bilder: Archiv J. Estermann).